

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 6: Apropos Sport

Autor: Meier, Reinhard
Illustration: Der fleischliche Schnappschuss

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ach, der Februar!

Auch mit ihm: weg damit wie der Januar. Der Februar ist ein grauer Schleicher, macht alles dem Januar nach, nichts Eigenes, nur Nachäffung, das ist alles. Am Morgen beim Aufstehen noch Nacht, am Abend bei Büroschluss wieder Nacht. Er regt zu überhaupt nichts an, dieser miese Monat. Nicht einmal zur Liebe. So eine Tranfunzel von Monat.

Von René Regenass

Und gleicht er nicht bestimmten Menschen?: jenen verwaschenen Gestalten, die mit einer gurken-sauren Miene umherstolzieren, stets dunkel gekleidet, dass man sie kaum sieht, richtige Oberbuchhalter. Nichts gegen Oberbuchhalter, aber im Februar kommen mir zu viele Menschen mit diesem übergenauen Gesichtsausdruck daher, als wären alle samt und sonders Bilanzmuffel. Und jedesmal denke ich: Hoppla, der hat schon entdeckt, dass dir am Mantel ein Knopf fehlt! Das meine ich. Doch blicke ich in den Spiegel, erschrecke ich genauso über mich, das sei der Gerechtigkeit halber gesagt.

Ja, mich regt er furchtbar auf, der Februar. Das letzte Jahr habe ich mir im Februar in der Stadt ein Buch gekauft und wollte im Tram darin lesen, da brannte im Anhänger kein Licht. Zum erstenmal hat es mich gereut, dass ich einen Fahrschein gelöst hatte. Schliesslich ist das Tram keine Geisterbahn, dort nehme ich das Dunkel in Kauf, aber nicht bei einem öffentlichen Verkehrsmittel.

Doch, ich ärgere mich, diesmal sogar gerne. Darum erinnere ich mich auch an diesen Vorfall, der nun ziemlich genau zwölf Monate zurückliegt. Wenn ich mich ärgere, dann steigt mein Blutdruck, zeigt endlich normale Werte. Also ist für mich der Ärger gesund, geradezu Therapie.

Sollten Sie sich nicht ärgern können, es gibt ja Gott sei Dank noch solche lammfrommen Gemüter, dann schreien Sie eben, so laut Sie vermögen. Ah, tut das gut! Ein richtiger Urschrei ersetzt glattweg ein Valium oder einen Esslöffel Herztonikum, das der Apotheker im Hinterzimmer herstellt.

Natürlich kenne ich die Rechtfertigungen für den Februar: Es ist der Monat der Kultur. Theater, Konzerte, Ausstellungen, Vernissagen und Dichterlesungen, wie manche immer noch sagen.

Und ich gehöre ja auch zu denen, die im Neudeutsch Kulturschaffende heissen. Wie ich dieses Wort hasse. Es tönt wie Anschaffer oder Abschaffer. Diese ewige Schafferei. Gschäftilhuberei, sagt der Österreicher. Also packe ich meine Bücher in eine Kartonschachtel, verschnüre sie, gehe zum Bahnhof. Und dort erwarten mich bereits die Vormärzler: Das sind die frühreifen Skifahrer, die nicht warten können, bis die Märzsonne auf sie niederbrennt, dass sie zum Schluss aussehen wie die ehemals berühmten Landjägerwürste: dunkelbraun, ledrig und verschrumpfelt, meist alles zusammen. Wenn solchermaßen geteinte Frauen lachen, glätten sich die Falten – zum Vorschein kommen weisse Fahrbahnen. Ich möchte diesen postmodernen Damen raten, sich nicht allzusehr der Höhensonne auszusetzen, das Solarium tut es auch. Was ich sagen wollte: Da ist keine Ruhe im Zugabteil, die Skifahrer sind samt und sonders gar lustige Menschlein, ständig wird gelacht und gegrölt, gejasst, oder es werden die vorvorletzten Witze erzählt. Und sobald der Zug bremsen muss, fallen die Gepäckstücke von der Ablage, selbstverständlich immer den andern auf den Kopf.

Und abends lese ich dann aus meinem neusten Buch.

Das mache ich gerne. Ich komme wenigstens aus meiner Klausur heraus. Auch die Diskussion nachher freut mich. Das meine ich wirklich ehrlich. Nur wenn es um das Honorar geht, wird der Veranstalter oft sehr schweigsam, fragt schüchtern nach meinem Postscheckkonto ... So reise ich mit meinem Retourbillet und den zwanzig Franken im Portemonnaie wieder nach Hause.

Im Theater trifft sich die Schickeria meiner Heimatstadt, vornehme Leute mit ebensolchen Kleidern. Alle kennen einander; deshalb ist man ja auch gekommen, das Stück spielt nur die zweite Geige, die erste spielt diese sogenannte Prominenz, die dann in der Klatschspalte der einzigen grossen Tageszeitung in der Region erscheint. Das Parfum schwängert die Luft, dass ich fortwährend niesen muss. Gewiss, meine Dame, sage ich zur pikierten Nachbarin zu meiner Rechten, ich bin Allergiker, besonders allergisch auf Ihr Parfum, was Himmlisches haben Sie sich denn angesprüht?

Die Konzerte lasse ich seit langem aus. Ich komme mir jedesmal wie bei einer Beerdigung vor: Alle schwarz gekleidet, alle sitzen mit steifem Rücken auf unbequemen Stühlen, das Programmheft verkrampft in den Händen und mit bernhardinertaurigen Augen. Wehe, wer sich mal räuspert muss, ausgerechnet bei einem köstlichen Fis! Was ist das nur für ein schrecklicher Bause!

Aber da sind ja noch die Vernissagen. Galerien, die einladen, neuerdings sogar zur Finissage. Selten gehe ich an einen solchen Anlass, ich treffe die nämlichen Leute wie im Theater, nur halten sie jetzt anstelle des Opernglases ein Glas Wein in der Hand. Reden tun sie dasselbe. Ständig wird jemand begrüsst, das nimmt kein Ende, allmählich verfärben sich die Gesichter zu einem Indianerrot, weil der Raum für so viele Leute viel zu klein ist, die Temperatur unentwegt ansteigt und die Wärme den letzten Rest Sauerstoff auffrisst. Von den Bildern und Plastiken ist meistens gar nichts zu sehen, was offenbar keine Rolle spielt. Die Leute gehen auch nicht deswegen an Vernissagen.

So hocke ich wieder vor meiner Schreibmaschine, muss den ganzen Tag über das Licht bren-

nen lassen. Ja, der Februar, er kann mir gestohlen werden. Das Portemonnaie ist ohnehin noch nicht aufgetankt, das Januarloch gähnt weiter, gähnt wie ich, der an Vitaminmangel leidet, weil nie die Sonne scheint. Und gehe ich zwischendurch einmal hinaus an die frische Luft, wie das so schön klingend im Volksmund heisst, ziehe ich bloss die Schwaden der Chemie in meine Lunge. Die Rauch- und Abgasfahnen hängen geknickt über den Hochkaminen, schleppen sich über die Dächer der Stadt hin. Was nützt es mir, wenn ich anderntags in der Zeitung lese, dass die Hochnebelgrenze bei tausend Metern liege? Nichts, rein gar nichts, denn ich kann nicht weg. Kürzlich hat es so gestunken, dass ich glaubte, Hunderte von Hunden hätten ihre Notdurft auf der Strasse verrichtet. In einem Pressekommunique las ich dann die Erklärung dafür: Durch ein Versehen habe sich ein Ventil geöffnet und irgendein chemisches Abfallprodukt sei ins Freie gelangt. Auch das nützt mir nichts. Und was bleibt mir anderes übrig, als zu glauben, es sei absolut harmlos gewesen.

Nein, ich will mit dem Februar nichts zu tun haben. Alle vier Jahre quält er mich noch mit einem zusätzlichen Tag.

Aber eben: Er ist nicht abzuschaffen. Seit den Römern haben wir ihn.

Der fleischliche Schnapsschuss

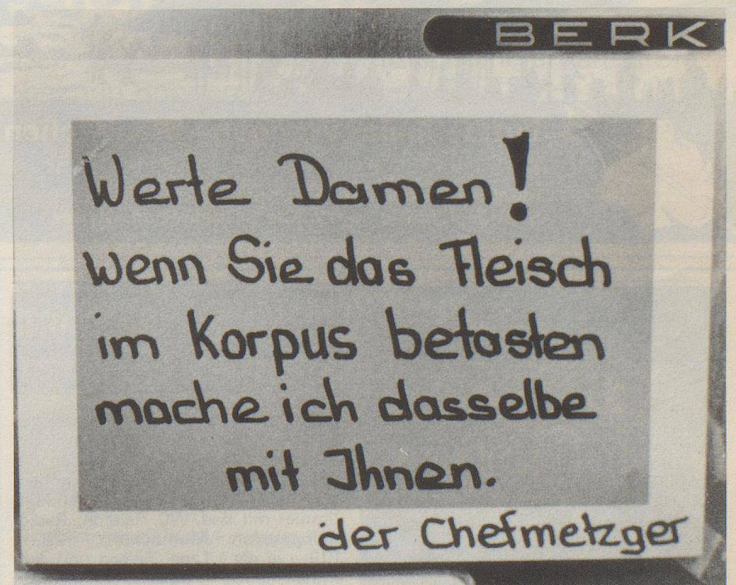


Bild: Reinhard Meier, St.Gallen

Männliche Kunden, die Fleisch betasten, werden durch den Wolf gedreht ...